



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Friedhof-Fibel

Pfister, Rudolf

München, 1952

Die Anlage des Friedhofes

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80377)

DIE ANLAGE DES FRIEDHOFES

Wenn dieses Büchlein nichts erreichen würde als dies, daß Bürgermeister, Geistliche und Gemeindeglieder erkennen würden, wie vielerlei und nicht immer ganz einfache Fragen bei der Anlage eines Friedhofes zu lösen sind, und einsehen würden, daß sie allein und aus eigener Urteilskraft nicht imstande sind, eine im Leben des Dorfes so wichtige Aufgabe einwandfrei zu lösen, so wäre schon sehr viel gewonnen. Will sagen: Eine gutberatene Gemeinde wendet sich zur Anlage ihres neuen Friedhofes an einen erfahrenen Architekten oder Gartengestalter.

Zunächst ist die Gesamtgröße des anzulegenden Friedhofes zu bestimmen. Das ist heute im Zeitalter der Flüchtlingswanderung nicht einfach. Die alten Bindungen von Sippe und Boden sind weitgehend gelöst, die Zahl der Seelen ist stark fließend, eine Zukunftsrechnung kaum möglich. Ohne die Bevölkerungsbewegung in die Rechnung einzusetzen, ist aber eine Flächenbemessung nicht möglich.

Eine alte Faustregel rechnet mit 80 Gräbern für je 100 Seelen der Bevölkerung, mit 33 Aar Friedhofsfläche für je 1000 Einwohner, wovon etwa 20 Aar für die reine Grabfläche, oder mindestens ein Drittel des Gesamtgeländes für Wege, Grünflächen, Freizeplätze usw. gerechnet sind.

Die sogenannte Umlaufzeit der Gräber ist eine an sich unschöne und vom ethischen Standpunkt aus anfechtbare Einrichtung, die dem bauerlichen Wesen und Beharrungswillen eigentlich widerstreben müßte. In alten Zeiten hat man das „Begwerfen“ der unverwesten Keste durch die Anlage der Weinhäuser vermieden. Jedenfalls sollte man auf dem Lande die Ruhezeit möglichst lang und nicht unter 25 Jahren, für Kinder nicht unter 15 Jahren festsetzen. Oder noch besser: Man sollte die Neubelegung davon abhängig machen, ob noch Nachkommen vorhanden sind und das Grab noch gepflegt wird, nicht aber davon, ob die Grabmiete von den Hinterbliebenen noch einmal bezahlt wird. Denn die „ewige Ruhe“ sollte vom Materiellen nicht abhängig sein.

Die Schönheit des Friedhofes steht und fällt mit der Dichte bzw. Weiträumigkeit der Belegung, und deshalb setze man alles daran, bei der Neuanlage mit der Fläche nicht zu geizen, auch wenn es eine erhebliche Belastung der Gemeinde mit sich bringt.

Je schwieriger und unzuverlässiger die Zukunftsrechnung der Bevölkerungsbewegung in einer Gemeinde ist, desto wichtiger ist es, genügend Raum für eine spätere Friedhofserweiterung planmäßig vorzusehen.

„Planmäßig“ heißt, daß durch die Erweiterung nicht etwa der bestehende Friedhof

entwertet wird, oder die Gesamtform des Friedhofes nicht mehr verständlich ist, aber auch, daß keine vermeidbaren Kosten entstehen dadurch, daß bauliche Teile (so auch die Einfriedung) des bestehenden Friedhofes geändert werden müssen, wenn dies vermeidbar ist.

Die Erweiterungsmöglichkeit — aber nicht nur diese — verlangt, daß man bei Anlage eines neuen Friedhofes auch dessen Umgebung die nötige Aufmerksamkeit schenkt. Es empfiehlt sich grundsätzlich, die Umgebung auf eine angemessene Entfernung mit einem Bauverbot belegen zu lassen. Auf jeden Fall muß dem Friedhof jeder Betrieb und jede Art von Ansiedlung ferngehalten werden, die der Würde des Ortes nicht entspricht, dagegen ist auch außerhalb der Friedhofumgrenzung die Vegetation zu fördern, die der landschaftlichen Gesamtwirkung zuträglich ist.

Für die Gesamtform (Umgrenzung) der Friedhofsfläche lassen sich keine Rezepte aufstellen, sie ist zu sehr vom jeweiligen Gelände abhängig. Die „Normalform“, das reine Rechteck ist zwar möglich (S. 28), aber da jede streng mathematische Figur landschaftsfeindlich ist, sollte die mathematische Form möglichst durch kleine Unregelmäßigkeiten (eine einspringende Ecke etwa in Verbindung mit dem Eingang oder den Bauten genügt oft schon) gemildert werden (S. 30, 32, 35). Umgekehrt darf man deswegen aber nicht in den Fehler verfallen, eine gesucht romantische Umgrenzung anzustreben, die nicht durch die Geländeform begründet ist.

Für die Lage des Einganges soll nicht immer der nächste Weg maßgebend sein; er ist nicht immer der schönste, und der Zugang zu einem Friedhof ist etwas anderes als der zu einer Garage. Die kürzeste und gerade Verbindung mit der nächsten Verkehrsstraße erweckt unweigerlich den Eindruck, daß es mit der Beerdigung nicht rasch genug gehen kann.

Auf keinen Fall darf der Friedhofszugang unmittelbar an einer Verkehrsstraße liegen, schon aus verkehrstechnischen Gründen. Immer sollte vor dem Eingang und außerhalb der Umfriedung ein geräumiger und würdiger Vorplatz liegen, der in größeren Verhältnissen auch der Anfahrt der Trauergäste zu dienen hat (S. 31, 32, 52). Für diesen Vorplatz ist eine geeignete Bepflanzung mit Bäumen wichtig.

Die Zufahrt für den Leichenwagen soll möglichst vom Zugang für die Trauergäste getrennt sein. Es ist bei größeren Verhältnissen oft zweckmäßig, außer dem Haupteingang noch eine kleine Fußgängerpforte (S. 32, 40, 43, 44) vorzusehen, auf die etwa ein kleiner Fußpfad als kürzeste Verbindung zur Ortschaft mündet.

Die Bauten des Friedhofes liegen zweckmäßig nahe dem Eingang oder mit ihm in unmittelbarer Verbindung (S. 31, 33, 52). Kapelle, Aussegnungs- und Aufbahrungsraum sollen nicht mitten in den Gräberfeldern liegen, sondern immer in Verbindung mit der Einfriedung, und sie sollen ebenfalls einen freien Vorraum innerhalb der Einfriedung haben für die Versammlung des Trauergesolges und die Entwicklung des Trauerzuges. Sehr erwünscht ist natürlich eine gedeckte Unterstandshalle (S. 34, 58, 62, 64). Die Aufteilung der Friedhofsfläche und die Wegeführung hängt wiederum ganz vom Gelände ab. In ebener Lage werden die Gräberfelder im allgemeinen zwar eine rechteckige Form haben, aber es wäre doch falsch, einen Friedhof auf dem Reißbrett mit

lauter senkrecht aufeinanderstehenden gleichbreiten Wegen in gleiche und regelmäßige Gevierte zu teilen (S. 28, 33). Unter einer solchen gedankenlosen Aufteilung leiden viele Friedhöfe des 19. und 20. Jahrhunderts. Auch hier gilt, daß die rein mathematische Figur durch kleine Unregelmäßigkeiten, die sich aus dem Gelände oder vorhandener Vegetation oder aus der Führung der Einfriedung ergeben, ihrer Härte beraubt werden sollte. Ein gerader Mittelweg in der Symmetrieachse ist selten erfreulich.

Die Wege müssen ihrer Bedeutung nach verschiedene Breiten haben, grundsätzlich aber soll man sie so schmal machen, wie es die praktische Benützung zuläßt (schon wegen der Unterhaltung), dafür aber außer den Wegen Freiflächen schaffen für Ruhebänke, Brunnen, Ehrenmale und dergleichen (S. 82, 83, 84). Es gibt nichts Häßlicheres als einen Gottesacker, der bis zum letzten Quadratzentimeter mit Grabbeeten ausgefüllt ist: eine rechte Totenregistratur. Umgekehrt aber hüte man sich davor, mit der Wegeführung in Spielereien einer privaten und oft mißverständenen Gartenkunst zu verfallen. Es ist nicht zu verkennen, daß dies bei manchen Waldfriedhöfen zum Beispiel geschehen ist. Die Scheidung der Reihen-, Familien- und Kindergräber gibt an sich schon Anlaß zu einer wohlthuenden Durchbrechung eines zu starren Schemas. Eine solche Trennung soll unter allen Umständen stattfinden. Sie geschieht nicht, um Tote erster und zweiter Klasse zu schaffen, sondern aus künstlerischen und organisatorischen Gründen (S. 32, 33).

Die Befestigung, Ausbildung und Pflege der Wege ist auf dem ländlichen Friedhof eine der größten Schwierigkeiten. Der übliche Kiesweg ist wenig schön und erfordert viel Pflege, wenn er nicht bald verwildern soll. Überdies fehlt meist eine geeignete Abgrenzung solcher Wege, und wenn sie vorhanden ist, ist sie selten von schöner Form. Die Gräberfelder sollen nicht unmittelbar an die Hauptwege anstoßen, sondern durch ein Rasenband von mindestens 80 cm Breite davon getrennt werden, das alle Hauptwege beiderseits begleitet.

Das Schönste und im Unterhalt Einfachste ist der mit Steinplatten belegte Weg bzw. einzelne in Rasen gebettete Steinplatten (S. 75, 77, 80, 81). Aber diese Form des Weges erfordert höhere Anschaffungskosten, die sich die wenigsten Gemeinden leisten können oder wollen. Man bräuchte sie aber nicht von Anfang an und auf einmal durchzuführen, man könnte sie in Etappen ausführen und Stifter dafür interessieren —, besser als wenn diese in die Kapelle schlechte Glasfenster stiften oder ein „kunstgeschmiedetes“ Friedhofstor. Wo geeigneter Naturstein nicht zur Hand steht und zu teuer ist, kann man sehr wohl die einzelnen Platten aus Stampfbeton herstellen, wenn es in der richtigen Weise geschieht, nämlich so, daß die Oberfläche echter Nagelstube ähnlich ist. In kleinen dörflichen Verhältnissen aber ist nach wie vor der Rasen, der so oft wie irgend möglich gemäht werden sollte, das natürlichste und schönste Bodenkleid; und Grabbeet und Grabzeichen erheben sich am schönsten aus einem kurzen Rasen. Bei Neuanlagen lege man die Wege um etwa 20 cm über das natürliche Gelände, da dieses durch die Anlage der Gräber zwangsläufig steigt.

Nicht zu vergessen ist bei jedem Friedhof der Abfallplatz, der an möglichst wenig ein-

gesehener Stelle abseits anzulegen und von Zeit zu Zeit zu räumen ist. Am besten wird dieser Platz der Sicht durch eine genügend hohe Hecke entzogen. Es ist abscheulich und des Ortes unwürdig, wenn verwelkte Kränze und Unkraut irgendwohin geworfen werden und dort allmählich ein Misthaufen entsteht.

Liegt ein Friedhof am Hang, so ist es unbedingt nötig, das Gelände zu terrassieren (S. 30, 31, 32, 76). Das Gräberfeld und erst recht das einzelne Grabbeet müssen horizontal liegen oder dürfen doch nur eine sehr geringe Neigung haben, und zwar nur so, daß der Kopf an der höheren Stelle liegt.

Die Bildung von Terrassen ist ein ausgezeichnetes Mittel zur wirkungsvollen Gliederung des Friedhofes. Das einfachste Mittel der Terrassenbildung sind steile Rasenböschungen, viel schöner und auf die Dauer auch haltbarer sind niedere Stützmauern (S. 47, 76) aus Naturstein, die in fast allen Fällen in der wohlfeilsten Form als Trockenmauern ausgebildet werden können. Diese bieten den weiteren Vorteil der Ansiedlung von hübscher Kleinvegetation. Wenn aber eine im Verband gefügte Bruchsteinmauer in Frage kommt, dann muß sie lagerhaft aus möglichst plattigem Material geschichtet sein. Die beliebten sogenannten „Zyklopenmauern“ sind technisch und schönheitlich abzulehnen (S. 42), sie sind eine geschmacklose Barbarei. Die Terrassen sind möglichst durch kleine Treppen zu verbinden, auch diese am schönsten aus Naturstein.

Die Orientierung der Gräber ist wiederum stark von der Form des Geländes, der Lage des Zuges und u. a. auch von der baulichen oder landschaftlichen Umgebung des Friedhofes abhängig zu machen. Bei indifferenten Verhältnissen und im ebenen Gelände sollte man die Ostung als den Regelfall ansehen. Die aufgehende Sonne beleuchtet dann die Vorderseite der Grabzeichen und in diesem Falle sollte der Friedhof von Osten her zu betreten sein. Es ist unschön und unfreundlich, wenn die Grabzeichen dem den Friedhof Betretenden ihre Rückseite zuwenden. Man sollte überhaupt dem Eindruck, den der Friedhof beim Betreten bietet, besondere Sorgfalt zuwenden. Man soll nicht sofort nach Durchschreiten des Tores unmittelbar in ein Reihengräberfeld hineintreten. Freiplätze, allenfalls mit Ehrengräbern oder einem Krieger-Ehrenmal, denen ja ohnedies eine bevorzugte Lage zusteht, können hier als wirkungsvolles Gestaltungsmittel Verwendung finden.

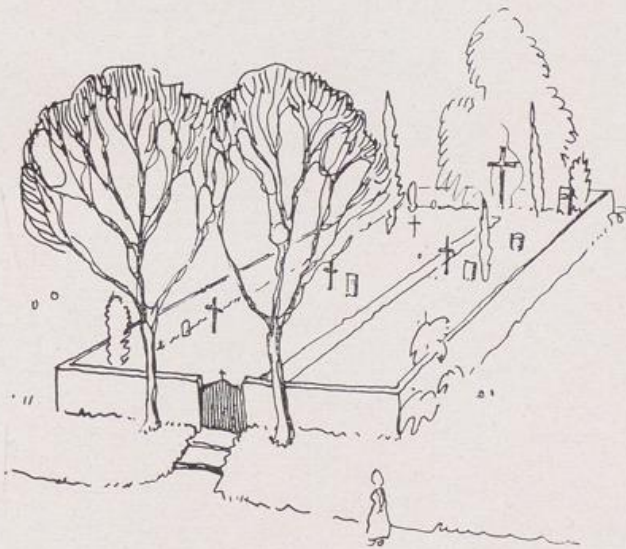
Wie jeder gute Organismus soll auch der Friedhof nicht eine völlig amorphe Masse darstellen, sondern durch deutliche Akzente und Schwerpunkte sinnvoll gegliedert sein. Daß die Orientierung nicht bis ins Letzte völlig einheitlich durchgeführt werden kann, was auch gar nicht erstrebenswert ist, ergibt sich schon aus der Belegung der Randwege und der Einfriedung, wo nach wie vor am besten die Familiengräber angeordnet werden, wie die Priestergräber etwa im Anschluß an ein Hochkreuz oder nach alter Weise an der Kirchenmauer ihren Platz finden können.

Ein schönes und wirkungsvolles Mittel der Gliederung und Abgrenzung der Gräberfelder ist selbstverständlich die geschnittene Hecke (S. 32, 47, 75, 80), von der bei Behandlung der Pflanzung später die Rede sein wird.

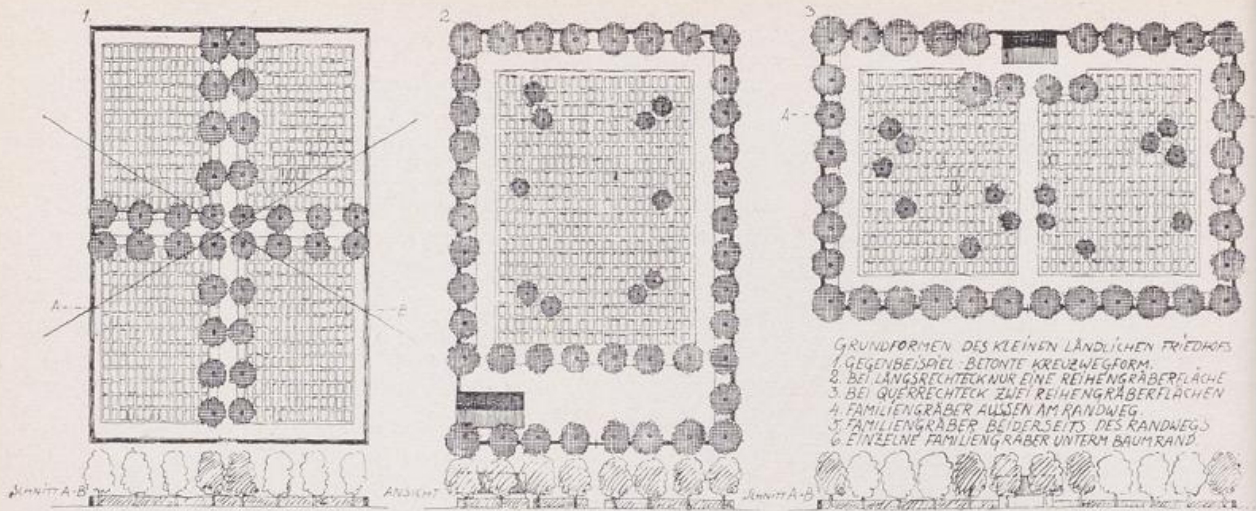
Grundsätzlich sollen zwar Reihengräber, Familien- und Kindergräber voneinander ge-

trennt werden, aber nicht etwa so, daß entlang dem Hauptweg Familiengräber aufgereiht und durch hohe Hecken von den Reihengräberfeldern getrennt werden, die dann hinter diesen Hecken mehr oder weniger verschwinden. In solcher Form darf sich die soziale und gesellschaftliche Schichtung der Toten nicht ausdrücken. Aus demselben Grunde soll auch das Kindergräberfeld nicht als in die Ecke geschoben erscheinen. Und schließlich wäre noch der unbarmherzigen Gepflogenheit zu gedenken, „Selbstmörderecken“ — möglichst neben dem Abfallhaufen — anzulegen. — Sollte diesen besonders Unglücklichen, die im Leben oft am Mangel an Liebe der Gemeinschaft zerbrochen sind, die Gemeinschaft auch noch im Tode verweigert werden, und sollten nicht gerade sie der geweihten Erde besonders bedürfen, und sollen durch die entehrende Absonderung die Hinterbliebenen bestraft werden?

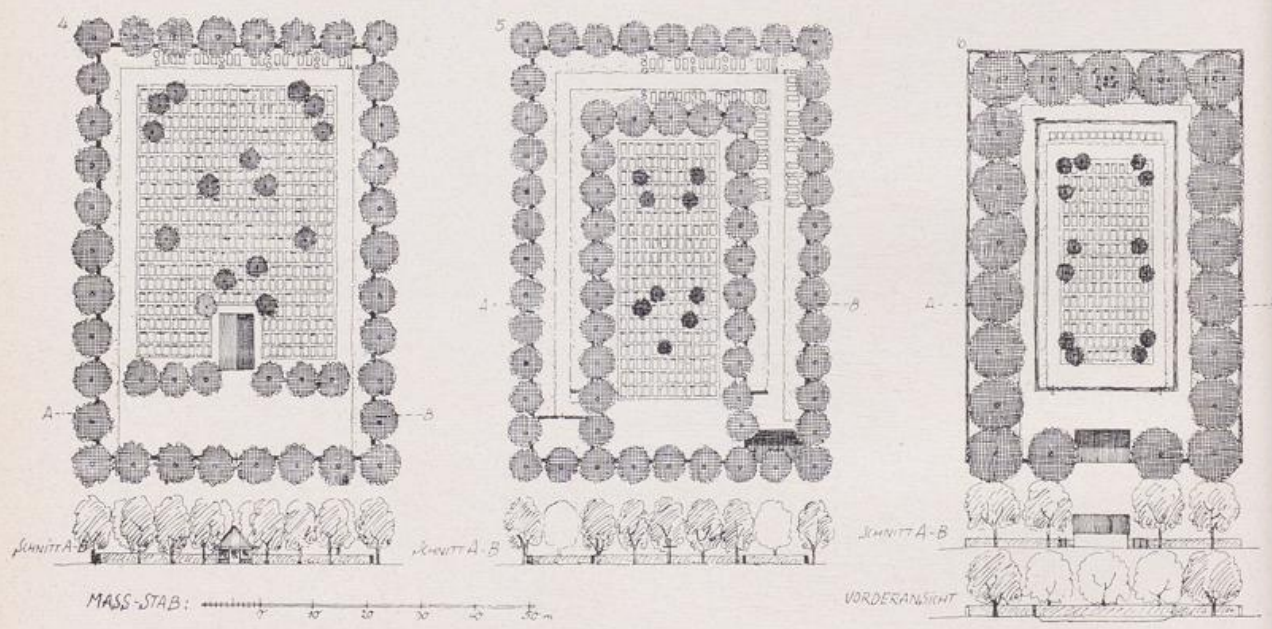
Mit etwas Nachdenken und liebendem Taft sind die sozialen Fragen der Friedhofsgliederung unschwer und in anständiger Weise zu lösen.



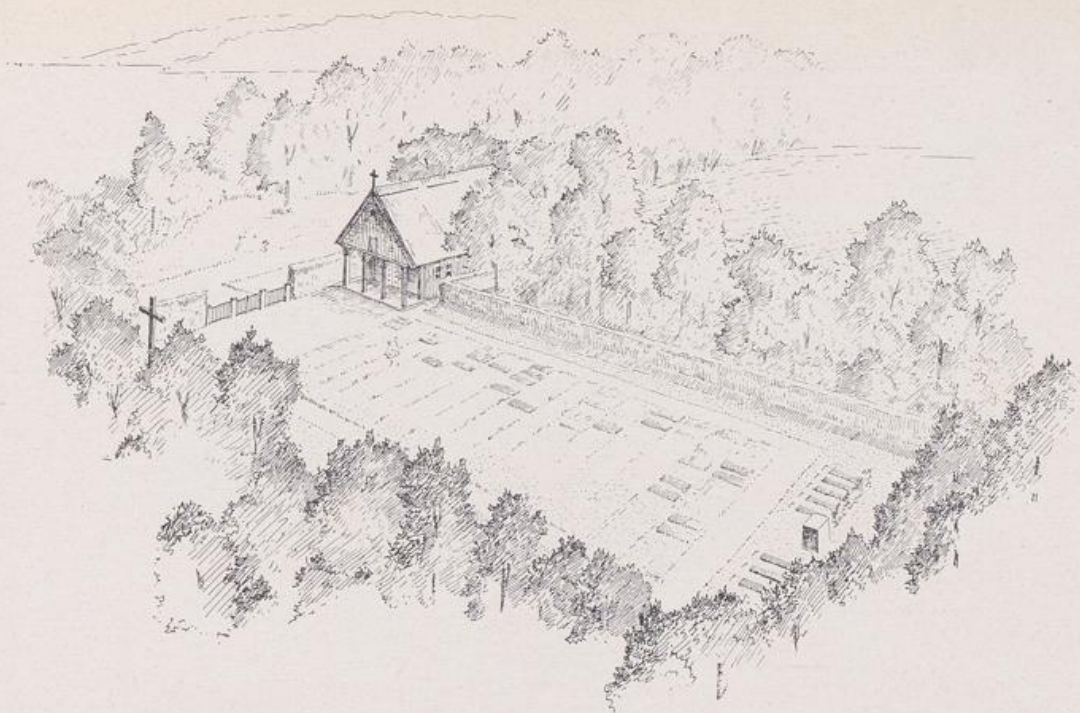
Einfachste Friedhofsanlage: Tor auf der Ostseite, Gräber „gestuft“. Betonung des Eingangs durch Baumpflanzung und Wegabschluß durch Hochkreuz mit Hinterpflanzung. Zeichnung: D. Valentien.



GRUNDFORMEN DES KLEINEN LÄNDLICHEN FRIEDHOFES
 1. GEGENBEISPIEL - BETONTE KREUZWEGFORM
 2. BEI LÄNGSRECHTECK NUR EINE REIHENGRÄBERFLÄCHE
 3. BEI QUERRECHTECK ZWEI REIHENGRÄBERFLÄCHEN
 4. FAMILIENGRÄBER AUßEN AM RANDWEG
 5. FAMILIENGRÄBER BEIDSEITS DES RANDWEGS
 6. EINZELNE FAMILIENGRÄBER UNTERM BAUMRAND



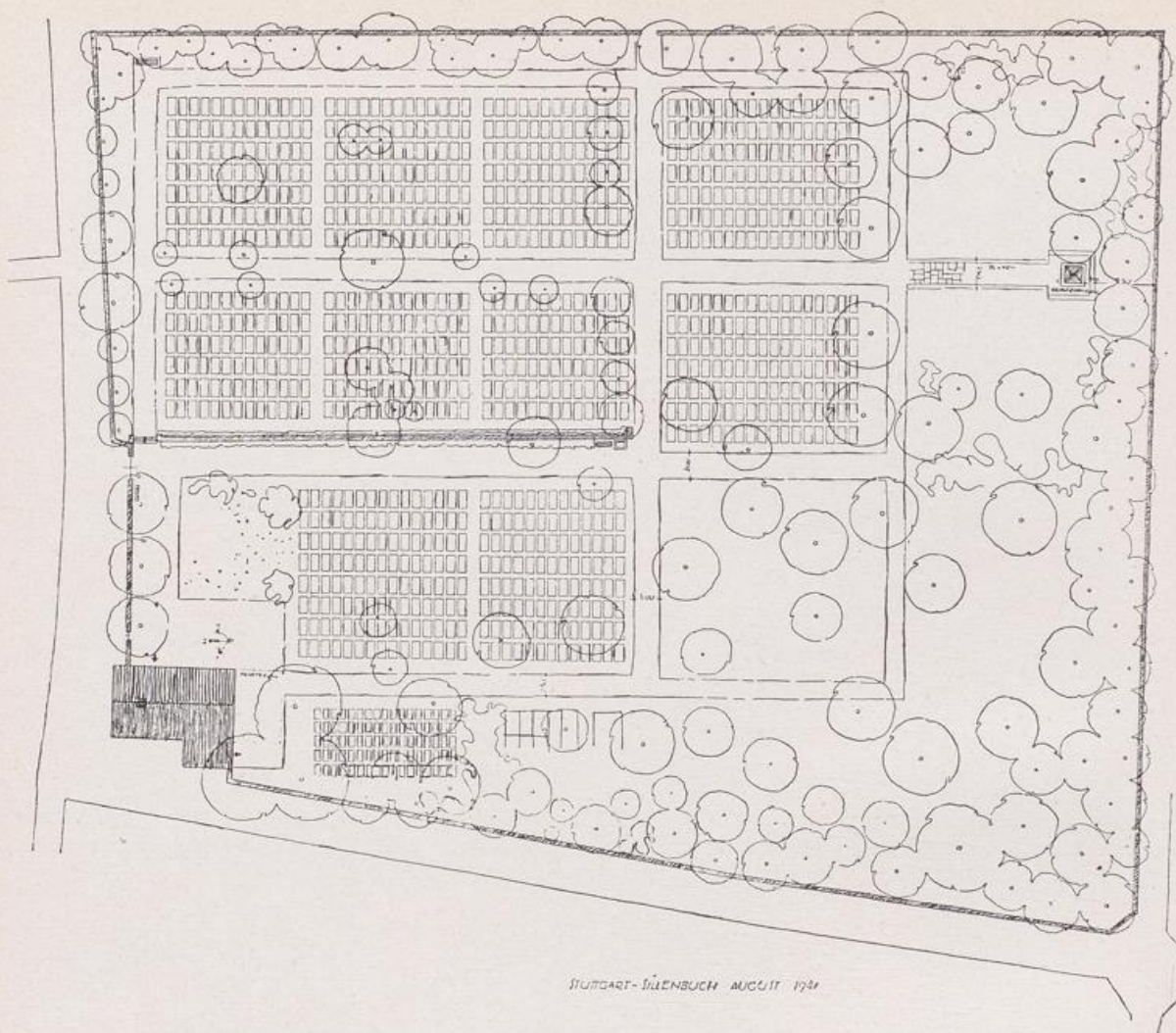
Grundanlage eines kleinen rechteckigen Friedhofes in ebenem Gelände.
 Das übliche Achsenkreuz (links oben) zerschneidet den Gesamttraum in vier Felder, die keinen räumlichen Rahmen haben. Für Achsenkreuz und Baumrand ist der Raum aber zu klein.
 Die Beispiele 2 bis 6 zeigen Möglichkeiten einer vernünftigen Aufteilung. Die Beispiele 4 bis 6 verdienen wohl den Vorzug, weil sie am Randweg mehr Raum für Familiengräber bieten und einen räumlich klar abgegrenzten Vorplatz für die Versammlung der Trauergemeinde aufweisen. Beispiel 6 bietet eine Bereicherung durch Versenkung des Mittelfeldes. Die streng rechteckige Begrenzung des Friedhofes soll nicht die Regel sein, sie führt leicht zu einer unlebendigen Starrheit.



Dieselbe Aufgabe, verschieden gelöst.

Es handelt sich um die Neuanlage eines Guts-Friedhofes in Norddeutschland. Je nach Gelände und vorhandener Vegetation wurde Gesamtform und Lage von Kapelle, Ehrenmal und Gräbern der Gutsherrschaft verschieden gelöst. Nie ist ein starres Schema ohne Rücksicht auf die örtlichen Gegebenheiten anzuwenden.



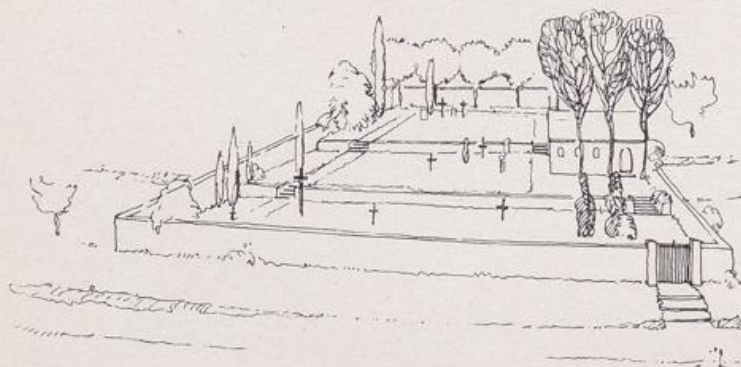


STUTTGART-PLANBUCH AUGUST 1924

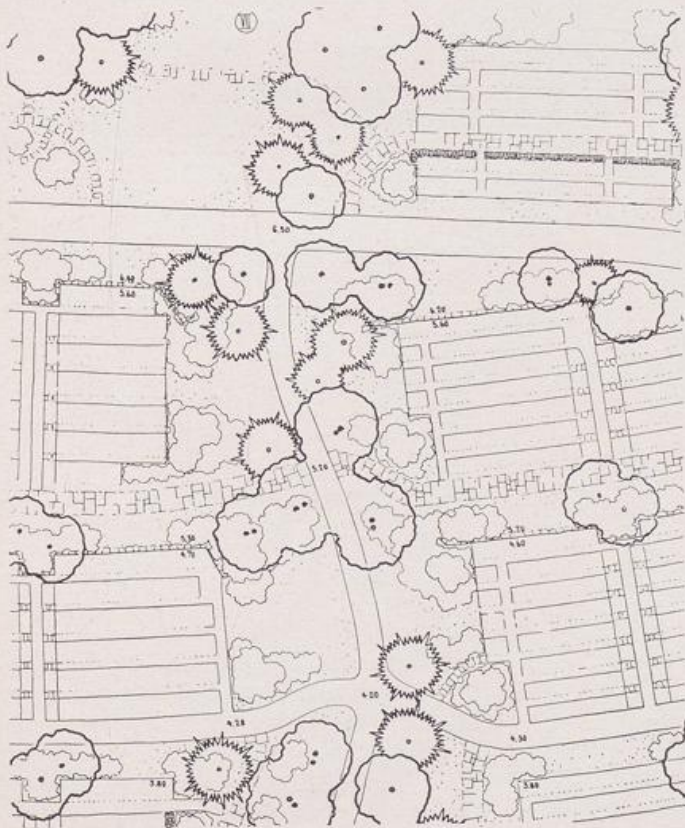
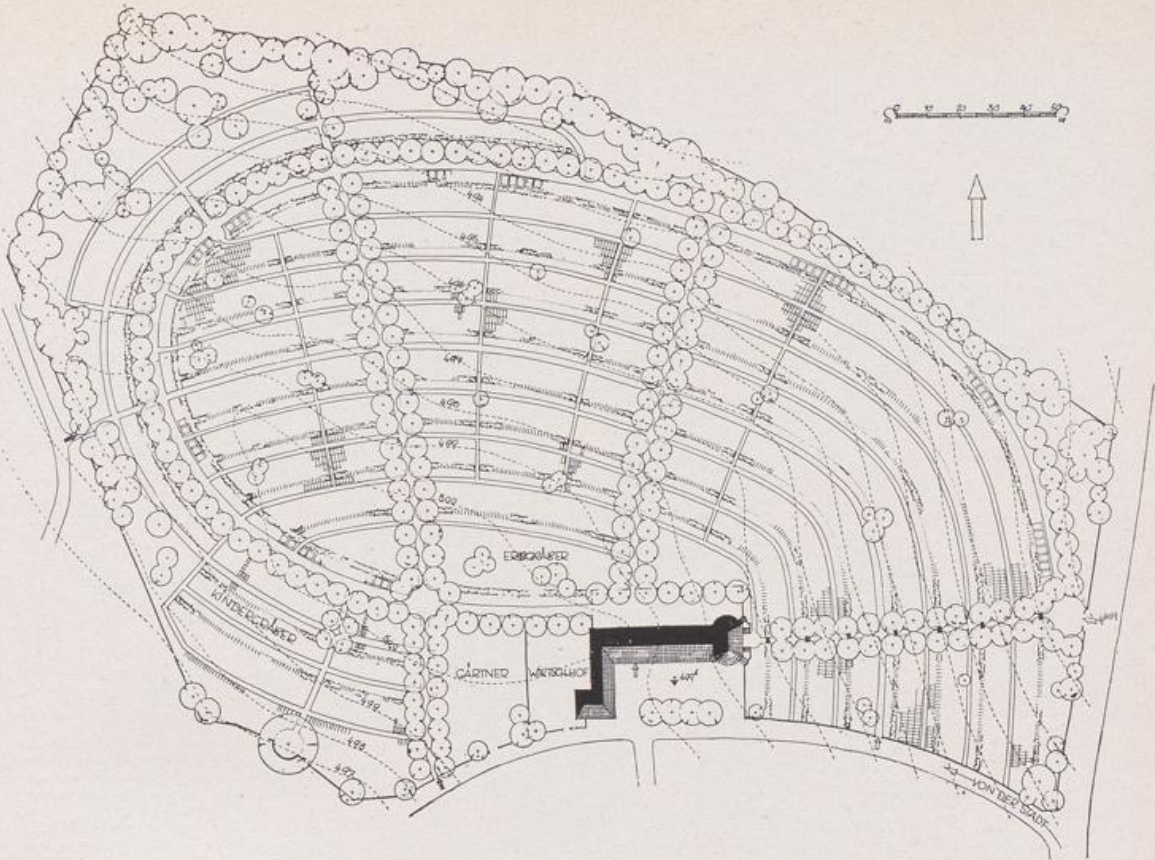
Neuanlagen auf Rechteckgrundlage.

Die Reihengräberfelder sind streng rechteckig und raumsparend belegt. Aber die eine Schrägseite und die kleinen Unregelmäßigkeiten der Umgrenzung, der kleine Niveau-Unterschied (Terrassierung) und der lockere, malerisch verteilte Baumbestand bewahren die Anlage vor Starrheit.

Vor dem Aussegnungsraum ein freier Vorplatz für die Trauerversammlung. — Zunächst unausgenütztes parkartiges Gelände als Reserve.



Die Terrassierung an einem Osthang, die seitliche Lage des Einganges, die Quertage der Kapelle an einem einspringenden Winkel der Umfriedung, das Vermeiden jeder Symmetrie bewirkt trotz regulärer Begrenzung einen lebendigen Eindruck. (Beide Entwürfe von Otto Valentien.)



Dem Gelände förmlich anmodelliert ist diese Anlage für eine kleine Stadt, die an einem Nord- und Osthang elf Meter über der Zufahrtsstraße liegt. Wege und Gräberfelder folgen den Höhenkurven, ein Fußweg steigt über Treppen von der Hauptstraße unmittelbar zum Gebäude empor.

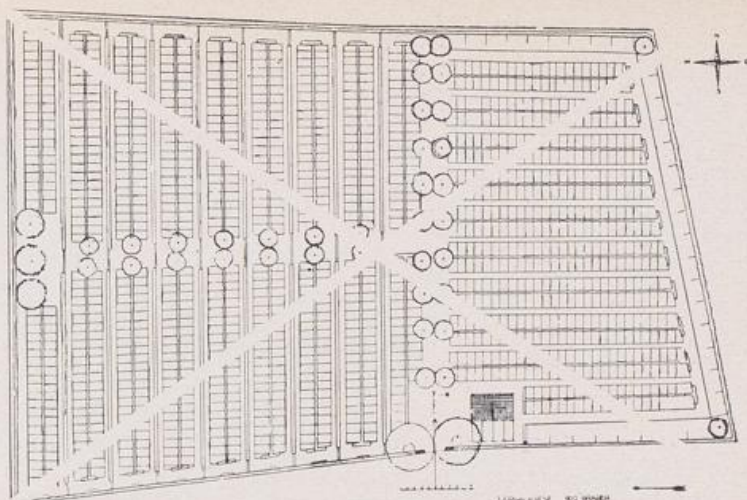
(Entw.: Reg.-Baumeister Bruno Diebler.)

Ausschnitt aus einer Schweizer Anlage. Nicht zu große, leicht terrassierte Gräberfelder, von Grünstreifen durchzogen — parkartige Anlage der Wege.

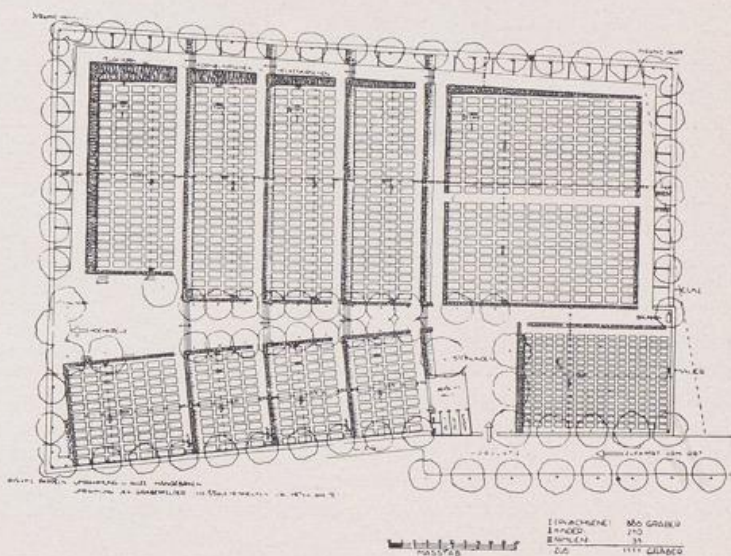
(Entwurf: Gustav Ammann, Schweiz.)

So ist es falsch!

In langen und langweiligen Reihen sind die Gräber — Kopf an Kopf — militärisch ausgerichtet. Eine Raumbegrenzung am Rande fehlt, die Gräber drängen sich dicht an das Leichenhaus, der Wechsel in der Richtung der Grabreihen ist unbegründet, das Gefälle des Platzes nicht ausgenützt.

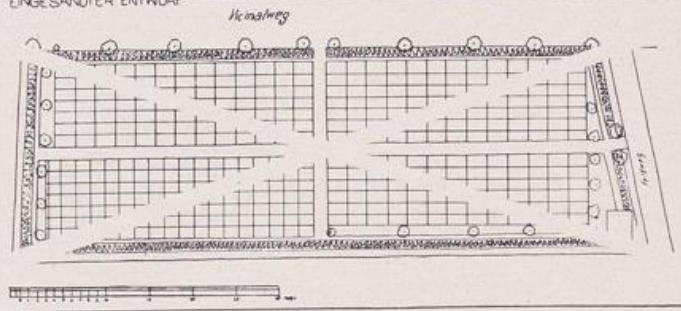


So ist es richtig: Klare Trennung der Gräberfelder, durch Hecken unterstützt; leichte Terrassierung mit Stufen im Hauptweg — Freisplatz am Leichenhaus — Umgrenzung durch Baumpflanzung.

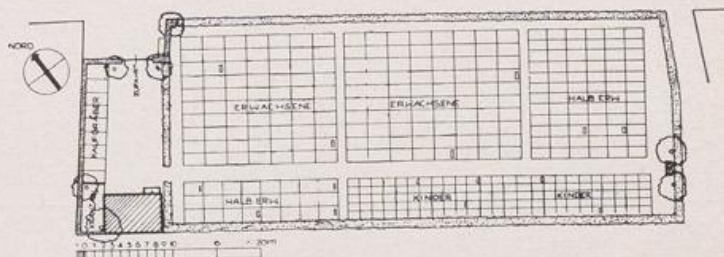


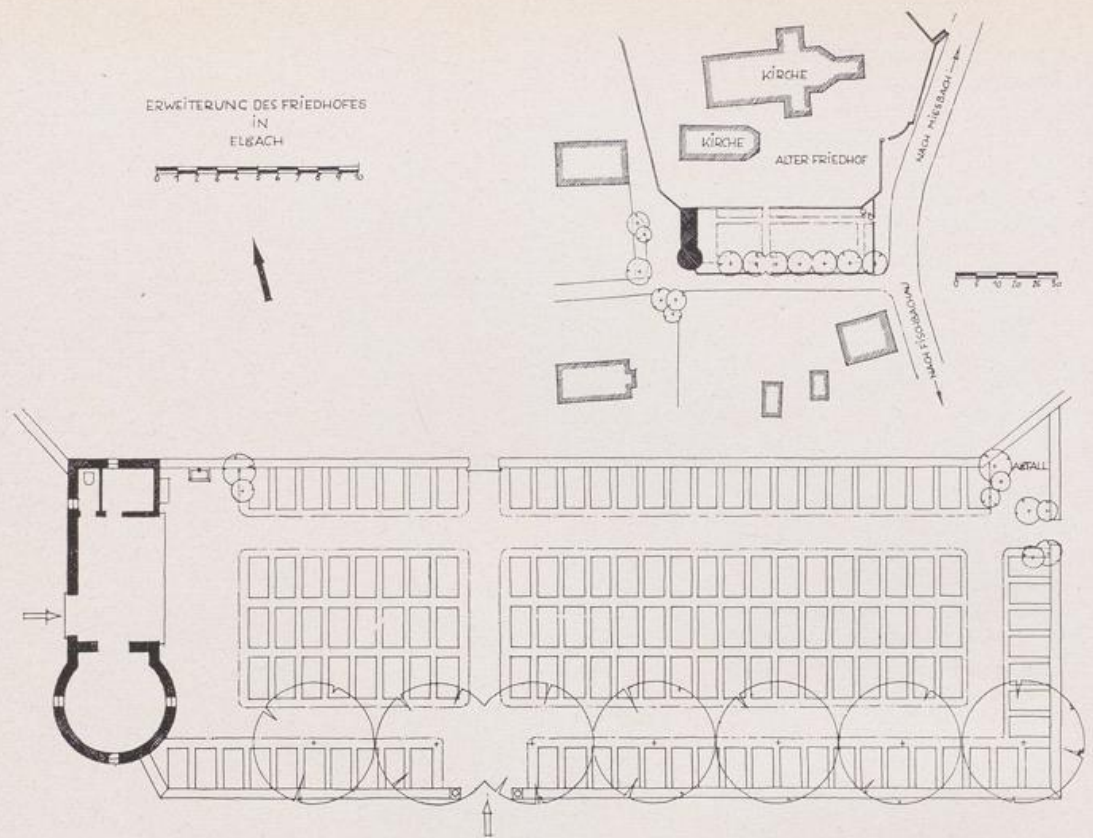
Gedankenlose Reißbrettarbeit mit einem langweiligen Achsenkreuz — schlechte und beziehungslose Lage des Leichenhauses.

INGESANDTER ENTWURF



Dieselbe Fläche, richtig geteilt: Betonung und Steigerung durch abge-sonderten Vorplatz am Leichenhaus und die Anordnung von größeren Familien-gräbern — Kindergräber in besonderem Feld — Blickpunkt am Ende des Haupt-ganges.



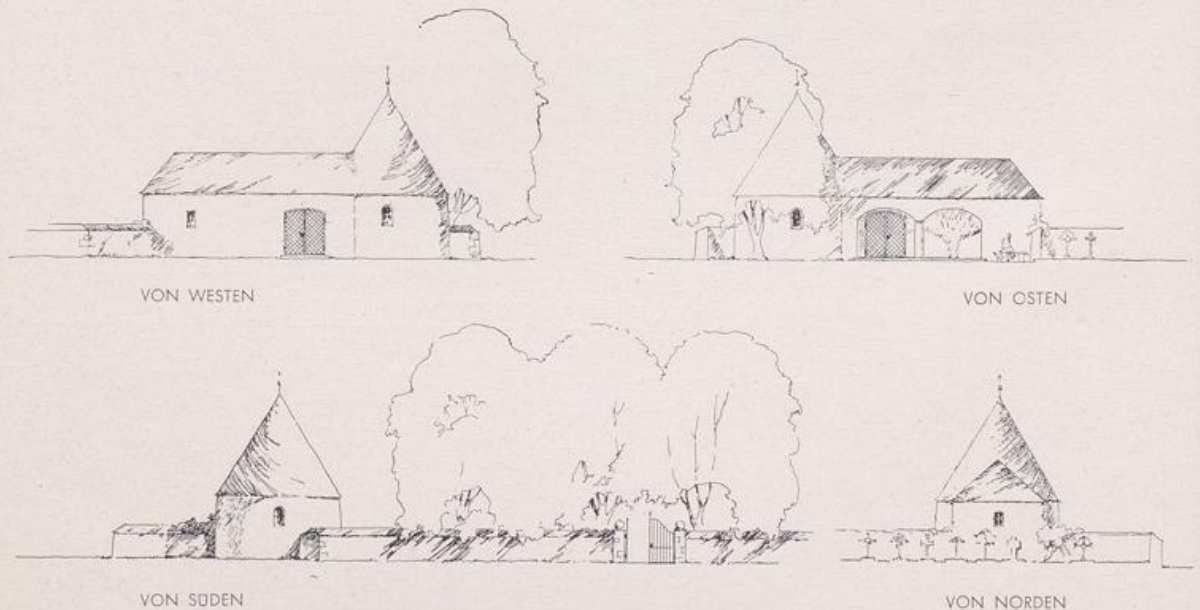


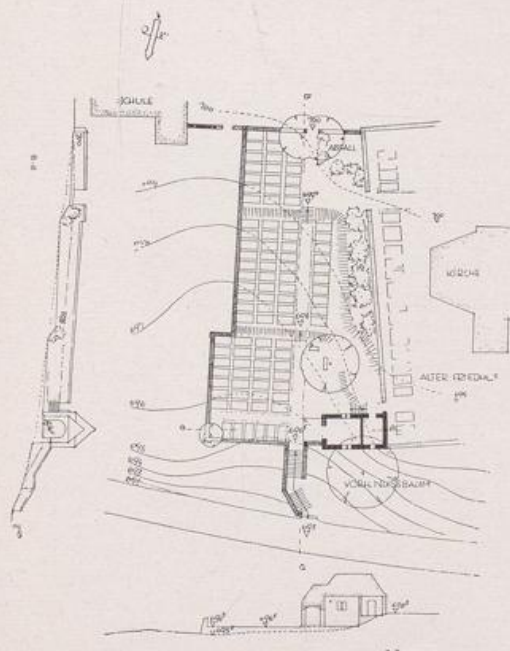
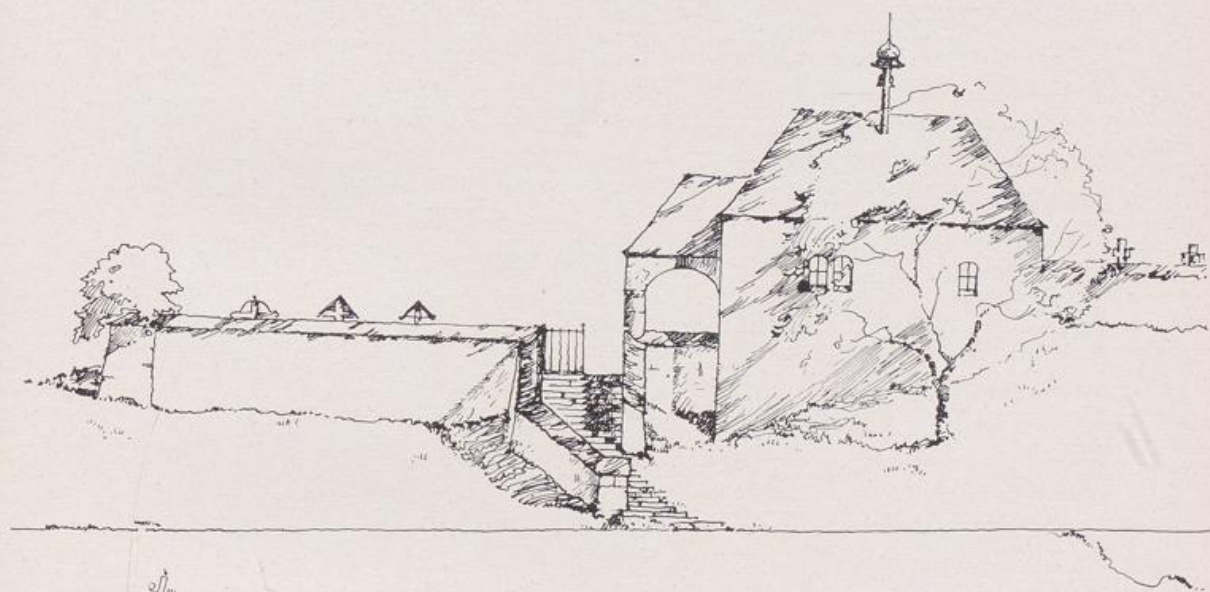
Die Friedhoferweiterung ist auf dem Lande so wichtig wie eine Neuanlage. Wenn sie ungeschickt durchgeführt wird, kann sie u. a. dem alten Friedhof schweren Schaden bringen. Es ist nicht notwendig, die alte Mauer zwischen dem bestehenden und dem neuen Friedhof auf die ganze Länge niederzureißen — sie gibt meist eine willkommene Unterteilung — eine Pforte zwischen Alt und Neu genügt.

Bei der Erweiterung ist alles vorzusehen, was dem alten Friedhof gefehlt hat, darunter auch ein abseits gelegener Platz für den Abfall und einen Brunnen.

Das neue Gebäude mit dem Eingang durch eine offene Versammlungshalle ist mit der alten Mauer in Verbindung gebracht und schließt den neuen Bestand nach Westen ab.

(Entwurf: Regierungsbaumeister Bruno Wiehler, München.)





Eine Erweiterung am Hang soll man nicht wegen der „Schwierigkeit“ des Geländes scheuen. Wie man hier sieht, kann sie gerade zu den reizvollsten Lösungen führen. In drei Terrassen liegt der neue Teil unter dem alten, aus dem zwei Pforten herausführen, und das Gebäude mit Aufbahrungsraum, Wärterzimmer und offener Vorhalle steht als Angelpunkt und Ausgleich zwischen Alt und Neu.
 (Entwurf: Regierungsbaumeister Bruno Biehler, München.)